

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 30 Pfennig
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld
3,60 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin
10. April 1920

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 147 40
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Der monarchistische Putsch

II.

Ueber die 9 Forderungen der Gewerkschaften war eine Einigung mit den Parteien der Demokraten, des Zentrums und der Unabhängigen Sozialdemokratie erzielt worden. Die U. S. P. D. hatte selbst weitergehende Wünsche, ebenso wie wir, aber sie war — wieder ebenso wie wir — mit dem Erreichbaren einverstanden. Daraus erwuchs die selbstverständliche Hoffnung und berechtigte Annahme, daß nun auch Vertreter der unabhängigen Richtung mit in die Regierung eintreten würden, um daran zu helfen, daß in der Praxis der Aufbruch nach links erfolgen könne. Diese Annahme erwies sich als falsch. Die Unabhängigen dachten nicht daran, die Verantwortung mitzutragen. Sie erklärten nun, daß sie in Gemeinschaft mit den bürgerlichen Parteien nicht arbeiten wollten, daß für sie nur die Bildung einer reinen Arbeiterregierung in Frage käme. Dagegen wehrten sich wieder die bürgerlichen Parteien, weil so die Grundsätze der reinen Demokratie verletzt würden. Damit fiel diese Forderung in sich zusammen, weil danach eine reine Arbeiterregierung keine Mehrheit im Parlament gefunden hätte, ohne eine Parlamentsmehrheit aber die Gesetzgebung in einem demokratischen Staatswesen nicht gemacht werden kann. Es war nun nichts anderes möglich, als eine Regierung aus den bisherigen Koalitionsparteien zu bilden und die Unabhängigen ohne die schwere Bürde der Verantwortung in ihrer angenehmen Oppositionsstellung zu belassen.

Zunächst wurde ein Serumfließen an der Regierungsmaschine versucht und kostbare Zeit ging so verloren. Meines Erachtens mußte die Regierung nach ihrer Rückkehr aus Stuttgart geschlossen ihre Ämter niederlegen und es den Volksvertretern anheimstellen, welche der bisherigen Männer sie wieder auf ihren Vertrauensposten stellen wollte. Durch das Zögern wurde die Atmosphäre des Mißtrauens im Volke verdichtet, zumal unter diesen Umständen die wichtige Stelle des Reichswehrministers nach Roskes Rücktritt tagelang freibleiben mußte und dadurch der Willkür in den einzelnen Kommandostellen und Truppenkörpern Tür und Tor geöffnet war. Dazu hatte die Verhängung des Standrechts über Berlin nicht wiedergutzumachendes Unheil angerichtet.

Schließlich trat das Kabinett Bauer doch geschlossen zurück, und der bisherige Minister des Innern, Genosse Hermann Müller, wurde vom Reichspräsidenten Ebert mit der Neubildung beauftragt.

Die neue Regierung hat eigentlich das alte Gezielt behalten, es nur durch Umstellung und Hinzunahme einiger anderer Männer ein wenig frisch gemacht. An Roskes Stelle ist der Demokrat Dr. Geßler getreten, der sich durch seine Einführungsrede in der Nationalversammlung einen breiten Boden freundlichen Abwartens geschaffen hat. Vertrauen auf Vorschub bekommt bei uns ein Reichswehrminister nicht mehr, dazu sind die gemachten Erfahrungen zu bitter. Aber wenn wir Taten sehen, wenn wir erkennen, daß mit der Militär-

lamarilla aufgeräumt wird, dann haben wir den Willen zu neuem Vertrauen.

Die Position der neuen Regierung ist ungeheuer schwer, und ob sie sich behaupten kann, wird davon abhängen, wie die Dinge im Ruhrrevier auslaufen. Der Putsch von rechts hat den Putsch von links gezeitigt. Um sich gegen den Sturz der Republik zu wehren, griff die Arbeiterschaft Westfalens geeint zu den Waffen und kämpfte gegen das kämpfende Militär. Das machten sich verbrecherische Elemente zunutze; sie schlossen sich hordenweis zusammen und raubten und plünderten. Nun kamen aus allen Gegenden des Ruhrgebietes Rufer um Hilfe an die eben gebildete Regierung; auch die Unabhängigen und Kommunisten, über deren Köpfe die Bewegung vollkommen hinausgewachsen war, hielten um Schutz. Die Parteien von äußerst rechts und äußerst links konnten die Geister nicht mehr bannen, die sie selbst gerufen haben, aber ihre Blutschuld ist es, wenn das deutsche Volk von neuem vom Untergang bedroht ist.

Die Regierung stellte, gedrängt durch diese allseitigen Hilferufe, ein Ultimatum an die „Rote Armee“, die Kampfhandlungen einzustellen und die Waffen abzuliefern, und gab gleichzeitig dem General Watter die Vollmacht, seine Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung in das Industriegebiet einmarschieren zu lassen. Die Verwendung von Militär bedeutet bei der gegenwärtigen Lage in ganz Deutschland eine ernste Gefahr. Zweifellos hat ein Teil der Truppen und seiner Befehlshaber nicht zu den stuppigen Gegenrevolutionären gestanden. General von Watter jedoch ist zumindest dringend verdächtig, sein Verhalten nach dem Erfolg eingestellt zu haben. Er zögerte eine ihm abverlangte Treuerklärung für die republikanische Regierung so lange hinaus, bis gar keine Hoffnung mehr bestand, daß Kapp und Lüdtwig die alte Monarchie wieder errichten könnten. Er gehört also zu den Militärs, die, wenn sie nicht direkt untreu waren, doch mindestens unzuverlässig und nicht treu gewesen sind. Wenn ohne die Verwendung von Militär die Ordnung im Ruhrgebiet nicht wieder herzustellen war, so gebot die politische Klugheit, mit dieser Mission nicht einen solchen Mann zu betrauen. Das Mißtrauen gegen die Regierung und der Haß gegen die Soldaten können m. E. nur dadurch schwinden, daß zuverlässige Arbeitnehmer bewaffnet und mit Soldaten zu gemeinsamen Formationen zusammengeschlossen werden. Jetzt können wir nur hoffen, daß sich die Lage in Westfalen durch das verhandelnde Eingreifen der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen ohne neues Blutvergießen entspannen läßt.

Nachdem durch den Putsch vollkommen veränderte politische Verhältnisse eingetreten sind, ist es notwendig, die Neuwahlen sobald als möglich stattfinden zu lassen. Dem Volk soll und muß Gelegenheit gegeben werden, seinen eigenen Willen zu den Dingen kundzutun. Die Deutschnationalen möchten nach dem mißglückten Putsch nun am liebsten die Wahlen bis zum Sankt-Nimmerleinstag verschieben. Sie fürchten die Präferenzierung der Rechnung durch das Volk. Aber für uns kann

es nur heißen: Ihr wolltet sie haben, Ihr sollt sie haben; je früher die Abrechnung erfolgen kann, um so besser. Putzsch oder Demokratie, Republik oder Monarchie, Völkerveröhnung mit neuem Krieg oder endliche Völkerveröhnung und Friede — werden die Lösung im kommenden Wahlkampfe sein. Wir Frauen werden mitentscheiden, wohin der Weg gehen soll; wir werden also von neuem mit an der Verantwortung für das Geschick unseres Volkes tragen müssen.

Die Folgen dieses monarchistischen Putzsches müssen auch die müdesten Frauen aufgerüttelt haben. Jede Diktatur — ob von rechts oder von links — lehnen wir ab. Wir wollen durch Demokratie zum Sozialismus; aber dazu ist es nötig, daß der demokratische Kurs nach links genommen wird. Hätte die U. S. V. D. durch ihren Eintritt in die Regierung dieses Bestreben tatkräftig unterstützt, so wäre die Erreichung des Zieles leichter gewesen. Sie lehnte es ab, den Kampf mit uns zu führen. Nun muß es auch so gehen und es wird so gehen; wir Frauen dürfen uns nur nicht verwirren lassen.

Clara Bohm-Schuch.

Soziales Denken!

Leben heißt kämpfen mit Sorgen und Not
Leben heißt Schaffen uns tägliche Brot,
Leben heißt Ringen fürs Menschentum
Lehr uns verachten äußeren Ruhm.

Sind die Zeiten auch hart und schwer
Jeder gebe sein Bestes her!
Darum soll einer den andern stützen —
Keiner soll fremde Kräfte nützen!
Alle gemeinsam durch Sorge und Not —
Dann winkt der Zukunft Morgenrot!

Jda Bratke.

Gleiches Recht für alle!

Das Reichsbörsengesetz vom 8. Mai 1908 sagt in § 7: „Vom Börsenbesuch ausgeschlossen sind: 1. Personen weiblichen Geschlechts; 2. Personen, welche sich nicht im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden; 3. Personen, welche infolge gerichtlicher Anordnung in der Verfügung über ihr Vermögen beschränkt sind; 4. Personen, welche wegen betrügerischen Bankrotts rechtskräftig verurteilt sind; 5. Personen, welche wegen einfachen Bankrotts rechtskräftig verurteilt sind; 6. Personen, welche sich im Zustand der Zahlungsunfähigkeit befinden; 7. Personen, gegen welche durch rechtskräftige oder für sofort wirksam erklärte ehrengerichtliche Entscheidung auf Ausschließung vom Besuche der Börse erkannt ist.“ — In Anlehnung daran heißt es in § 10 der Hamburgischen Börsenordnung: „Der Zutritt zu den dem allgemeinen Geschäftsverkehr dienenden Räumen steht allen anständigen männlichen Personen frei.“ — Diese Verordnungen bedeuten in ihren praktischen Folgen, daß jeder Kaufmann, wenn er selbst am Besuche der Börse verhindert ist, seinen Handlungsgehilfen zu seiner Vertretung oder seinen Lehrling zur Erledigung irgendwelcher Aufträge und Besorgungen schicken kann, ja, daß überhaupt jede „anständige“ männliche Person ungehindert die Börsenräume betreten kann, daß aber die Frau, die ihr Geschäft selbständig leitet, keine Möglichkeit besitzt, persönlich ihre Interessen an der Börse wahrzunehmen. — Man muß wissen, wie eng das ganze Handelsleben mit dem Börsenbetriebe verknüpft ist, um zu verstehen, ein wie gewaltiges Hindernis der Ausschluß vom Börsenbesuche für alle selbständig arbeitenden Frauen des Kaufmannsstandes ist. Alle Einwirkungen politischer Ereignisse auf das Wirtschaftsleben, auf die Einkaufs- und Absatzmöglichkeit, alle Kurschwankungen bekommen erst an der Börse Leben und praktische Bedeutung; an der Börse kaufen die Fäden des ganzen Welthandelsgetriebes zusammen, die dem Kaufmann den weiten, umfassenden Ueberblick über die inneren Ursachen und Zusammenhänge, weit über den

Nahmen seines eigenen Unternehmens hinaus, ermöglichen. An der Börse kann am besten Fühlung genommen werden mit den verschiedenen Verkäufern und Käufern, und infolgedessen wird wohl der größte Teil aller Geschäfte an der Börse abgeschlossen, zum mindesten vorbereitet. — Der Frau ist also die unmittelbare Teilnahme an diesem pulsierenden Leben verweigert. Sie ist gezwungen, sich durch Geschäftsfreunde über das für sie Notwendige unterrichten zu lassen, oder sie muß einen männlichen Verwandten oder Handlungsgehilfen in das Geschäft aufnehmen, ausschließlich zu dem Zwecke, durch ihn über die Börsenverhältnisse auf dem laufenden zu bleiben, ihre Interessen durch ihn an der Börse vertreten zu lassen.

Die Mitarbeit der Frau im kaufmännischen Leben ist ja seit dem letzten Kriege eine ganz andere geworden als vor dem Kriege. Der Krieg hat auch hier, wie auf so vielen anderen Gebieten, Umwälzungen zustande gebracht, die in Friedenszeiten vielleicht in Jahrzehnten nicht möglich geworden wären: Frauen kamen in Betriebe hinein, die ihnen sonst streng verschlossen waren (Zivil- und Militärbehörden, Banken usw.); man hatte Frauen Vertrauensposten übertragen, deren Verwaltung sonst ausschließlich in männlichen Händen gelegen hatte. Und haben die Frauen etwa verjagt? Man frage die Leiter der Behörden, der Banken und der Handelsfirmen, man frage die vielen Kaufleute, die ins Feld ziehen mußten und die Fortführung ihres Geschäfts ihren Frauen überließen, um sich bestätigen zu lassen, daß die Frauen die Probe bestanden haben, daß sie ernsthaft und in treuem Pflichtbewußtsein vollwertige Arbeit leisteten. Die Frauen, von denen ich heute spreche, stellen ihre ganze Kraft, ihr ganzes Können in den Dienst ihres Berufs, sie helfen die gewaltigen Lücken füllen, die der Krieg in die Reihen der geschulten männlichen Arbeitskräfte riß. Kein ernsthafter Mensch wird das bestreiten.

Ist es angesichts dieser Tatsache nicht schlechtthin widersinnig, daß in Haus und Vogen „weibliche Personen“ vom Börsenbesuche ausgeschlossen sind? Die radikale, gerechte Forderung ist: Aufhebung der Bestimmungen, die die Frauen vom Börsenbesuche ausschließen, oder eine gleichwertige Einschränkung für Mann und Frau. Gieße es nicht eine einfache Forderung der Gerechtigkeit erfüllen, wenn die zuständigen Handelskammern ermächtigt würden, Anträge auf Erlaubnis zum Börsenbesuche solcher Frauen zu genehmigen, die in ständiger Fühlung mit der Börse stehen müssen? Die Handelskammer kann beurteilen, ob die Notwendigkeit zur Vertretung eines Unternehmens an der Börse vorliegt. — Eine Aenderung des Börsengesetzes in dieser Weise wäre eine dankenswerte Aeußerung des Willens, den vielen Frauen im Kaufmannsstande, die sich durch ihre Arbeit der Gleichstellung wert erwiesen haben, die ihnen gebührende Anerkennung nicht länger vorzuenthalten.

Die Einschränkung im Börsengesetze ist natürlich nur ein Glied in der Kette der Unterscheidungen zwischen „männlichen und weiblichen Personen“, aber auch Glied für Glied käme man einmal um die ganze Kette herum! R. 11.

Jugendämter, eine Volksfrage

Von Dr. Sophie Schoefer.

(Schluß)

Dem Jugendpflegeamt, das vielleicht auch dem Schulpflegeamt als Unterabteilung eingegliedert werden könnte, fielen die Aufgabe zu, die Jugend in ihren gefährlichsten Jahren auf ihrem Wege zur völligen Selbständigkeit zu stützen. Aktiv helfend greift die Jugendpflege nur ein, wenn es nicht mehr ohne Hilfe geht; nicht aber soll die Jugendpflege die jungen Menschen planmäßig zu irgend etwas erziehen. Jugendpflege selbst wird von zu vielen Seiten ausgeübt. Sie krankt an zu großer Zersplitterung nach konfessionellen, wirtschaftlichen, politischen und militärischen Gesichtspunkten.

Es wären vor allem Einrichtungen zu schaffen für Jugendbildung, Jugendliteratur, Jugendlesehallen. Es müssen wirkliche Heime für die Jugend eingerichtet werden, welche es ihr möglich

machen, den Lockungen von zweifelhafter Seite zu widerstehen. Jugendwandern, Jugendburnen wären auch von dieser Seite aus zu organisieren. Dem Jugendpflegeramt wäre auch eine Abteilung für Berufsberatung einzugliedern, die natürlich in engster Verbindung mit den Beamten der jeweiligen Arbeitsämter und Arbeitsnachweise zu arbeiten hätte.

Die letzte Abteilung des Jugendamtes ist die Fürsorgeabteilung. Diese hat heisenden Kinder- und Jugendschutz zu betreiben. Dabei ist vor allem zu unterscheiden zwischen verlassener, verwahrloster Jugend einerseits und straffälliger Jugend andererseits. Es ist auch auf Errichtung von Anstalten für schwer erziehbare Kinder, für Schwachsinnige, Psychopathen besonderes Gewicht zu legen. Leiter der Anstalten seien erfahrene Heilpädagogen, die unter steter Zuziehung von Ärzten ihres schweren Amtes walteten. Die laienmäßige Anstalts-erziehung hinter Schloß und Riegel mit Blickeingangsrecht als Erziehungsmittel ist zu beseitigen zugunsten der Heim- oder Familien-erziehung. Aus der Anstalt entlassene Böglinge stehen für die Uebergangszeit unter Fürsorgeaufsicht.

Vor allem ist an dem Grundsatz festzuhalten, daß man die Kinder und Jugendlichen vor dem Strafrichter bewahren muß, solange man sie erziehen kann und will. Die Jugendlichen sind den Vormundschaftsgerichten zu überweisen, nicht den Strafkammern, auch wenn diese sich Jugendgerichte oder Jugendstrafkammern nennen. Jugendamt und Vormundschaftsgericht sollen gemeinsam über Schicksal und Erziehungsmöglichkeiten der sogenannten straffälligen Jugend beraten.

Ueber die Frage der Leitung des Jugendamtes streiten noch verschiedene Ansichten miteinander. Die eine will den Arzt, die andere den Pädagogen, eine dritte den Juristen, eine vierte den Sozialpolitiker in den Vordergrund stellen. Die beste Lösung der Frage wird wohl die sein, daß jede Abteilung des Jugendamtes für sich unter Leitung einer entsprechend vorgebildeten Kraft ihrer Teilaufgabe bestens gerecht zu werden sich bemüht. Die Säuglingsfürsorge kann weniger von einem Pädagogen oder Juristen, die Schulpflege kann am besten von einem Pädagogen bearbeitet werden. Im allgemeinen kommt hier alles auf die Person, auf die gesammelten Erfahrungen, auf das Herz für die Jugend an. Juristische, ärztliche oder pädagogische Beratung ist aber dann bei den entsprechenden Abteilungen unbedingt nötig.

Dem Jugendamt werden zahlreiche Ausschüsse für die einzelnen Geschäftszweige einzugliedern sein, insbesondere die Jugend-

gerichtshilfe, und die Aufsicht über Waisen und Kostkinder bedürfen zahlreicher Helfer und Helferinnen.

Die ausführende Behörde muß sich auf einen möglichst kleinen Kreis von Personen beschränken, denn erfahrungsgemäß arbeitet eine Verwaltungsbehörde um so schlechter und schwerfälliger, je größer die Mitgliederzahl ist.

Daß zu den Mitgliedern des Jugendamtes Frauen nicht nur als ausführende, sondern auch als leitende Organe gehören, sollte keiner besonderen Hervorhebung bedürfen; tritt doch das Jugendamt vor allem an die Stelle der fehlenden oder unfähigen Mütter, darum sei der Frauermäßigkeit im Jugendamt ein weiter Platz eingeräumt.

Bewußt muß auch bei der Regelung der öffentlichen Kinder- und Jugendfürsorge die Verknüpfung mit dem Armenwesen beseitigt werden; denn nicht die Verjorgung, Verpflegung und Unterbringung, sondern die Erziehung ist der eigentliche Inhalt der Kinder- und Jugendfürsorge.

Ein ganz weites Arbeitsfeld, auf dem noch viel, sehr viel zu schaffen ist, für die Kinder, für die gesamte Erziehung, liegt vor uns. Ausbau und Ausgestaltung der gesamten Kinder- und Jugendfürsorge unter Mitwirkung aller berufenen Organe muß all denen innewohnende Aufgabe sein, die sowohl die einzelnen wie die große Gesamtheit in ihrem Kulturaufstieg stützen wollen.

Die Frau als Richter

Die Novelle zum Gerichtsverfassungsgezet wird zwar nicht mehr der Nationalversammlung, sondern erst dem Reichstag vorgelegt werden. Es kann aber nicht zeitig genug gegen die Art, wie das Laienrichtertum der Frau im Gesetzentwurf vorgesehen ist, protestiert werden. Der Gesetzentwurf sieht in Fällen, in denen Frauen und Jugendliche unter 18 Jahren abgeurteilt werden, die Zuziehung eines weiblichen Schöffen (Laienrichter) vor, von denen 2 Frauen von 3 Schöffen bei der Strafkammer und 5 Frauen von 12 Geschworenen beim Schwurgericht zugezogen werden müssen. Den Frauen wird die Ablehnung des Laienrichteramtes auch dann gestattet, wenn sie glaubhaft machen, daß ihnen ihr körperlicher Zustand

Osterwasser

(Fortsetzung)

Eine nachdenkliche Geschichte von Anna Mosegard.

Ostermorgen! Kaum ertönt der erste Hahnenschrei, da läuten die Glöden die Frühmesse ein. Auf der harten Pflankente sitzt fröstelnd die Lene, läßt die nackten Beine baumeln und vergißt ganz das Anziehen. Auf der Diele liegt unordentlich der rote Unterrod, wir hängt ihr das rotföndel Haar in der heißen Stirn. So schwer im Kopfe ist ihr noch nie gewesen. Wie Blei liegt es ihr in den Gliedern. Und so heiß, so trocken der Gaumen. Nun läuten die Glöden zum zweitenmal. Da faßt sie nach dem roten Unterrod, erblickt den danebenstehenden Krug mit dem Osterwasser, denkt an die wilden, heißen Küsse des Schulzenjöhnes und beginnt zu weinen. Seht sich wieder auf die Pflankente und weint und schluchzt. Weint vor Freude und Glück und weint vor Schmerz.

Wie soll sie es nur ertragen, das Wiedersehen mit ihm! Die Minna darf nichts von alledem wissen! Nein, die nicht! Und niemand!

Aber sehen muß sie ihn, ihn sehen und sprechen. Jetzt darf sie ja sprechen. Darf ihm sagen, daß auch sie ihn liebt, — so liebt! So ganz etwas Neues, Fremdes ist in ihr Leben getreten. Nur kann sie gar nicht begreifen, daß sie immerfort davon denken und weinen muß.

Das erste Wiedersehen, wenn nur das vorüber wäre! Aber gleich nach Mittag, wenn sie mit der Küche fertig war, wollte sie unter irgendeinem Vorwande hinübergehen. Der Vorwand fand sich bald. Die Eier! Heergott, die Osterscier mußten ja hinüber zum Schulzen gebracht werden.

Die größten und besten suchte die Lene aus, legte sie sorgfältig ins Körbchen und trat den gefürchteten Gang an. Im Hof schon kam ihr in Ost die Minna entgegen: „Gib man schnell her, ich nehme sie mit hinein, wir haben's eilig heute. Soeben ist die Braut von unserem jungen Herrn angekommen. Eine ganz feine, sag ich Dir! Selbst kutschiert hat sie, — was meinstel! — — —“

* Feuilleton *

Harmonie der Töne

Träumen und Sinnen
Indes durch Zeit und Gedanken rinnen
Süße Melodien

Selige Stunden, da alle Härte zerbricht,
Da alle Dämme sinken, vom Leben, vom Ich streng erbaut,
Da das trunkene Auge überall Schönheit nur schaut
Und die Seele jauchzt ob der Fülle von Licht!

Musik! Musik!

Deine Klänge hüllen in zarte Schleier die Seele.
Einsam steht sie und weltentfern, aber im Glück.
Gib' es von diesen Höhen doch nimmer ein schreckend Zurück
Aber das Leben befiehlt, — und du gehorcht dem Befehle.

In beglückender Selbstvergessenheit, dem Alltag entrissen,
Leb' ich in Weiten aus himmlischen Phantasien.
Zephyrgleich hingetragen auf zaubrischen Melodien,
Die sich in quellenden Fluten ins durstende Herz ergießen.

Musik! Musik!

Fesselentledigt, gewaltig strömen die Töne,
Lösen Begeisterung und Liebe, Erinnerung und Zukunftssehnen,
Dunkle Gefühle schmelzen in heißen befreienden Tränen,
Und mein Herz wirft sich nieder, anbetend das Göttlich-Schöne.

Leise und innig verhallen die Klänge, — entschweben
Gleiten gleich Perlen in traumhafte Zukunftsweiten
Noch ein letzter, zartveglückender Ton — — und aus Unendlichkeiten
Erwachend, lühl' ich durchglüht mich von neuem, verheißendem Leben.
C. D.

oder die Rücksichten auf ihre Familie oder Wirtschaft die Ausübung des Amtes besonders erschweren.

Die Beschränkung des Laienrichtertums der Frau widerspricht offenkundig der in der Weimarer Verfassung festgesetzten staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der Frau; daran ändern auch die Worte des Ministerialdirektors Bunte: „Es soll fortan keine Frau gegen den Willen ihrer Geschlechts-genossinnen verurteilt werden“, nichts. Das ist doch wirklich nur eine Medensart, die einmal ganz zu übersehen scheint, daß die Regelung, die der Entwurf vorsteht (Schöffengericht 2 W. 2 Männer, 1 Frau), diesen hochtönenden Worten nicht entspricht und dann an dem, worauf es ankommt, gänzlich vorbeigeht.

Nie haben die Frauen eine Bevorzugung, wie sie die obligatorische Hinzuziehung bei der Aburteilung von Frauen und Jugendlichen enthält. Ueber oder gegen die Eignung der Frau zum Richteramt liegt kein Material vor. Man kann den Abänderungsvorschlägen des Frauenausschusses der Deutschen Demokratischen Partei nur zustimmen, wenn er sagt: „Inkonsequent ist es, wenn der Entwurf den Frauen die Fähigkeit zuspricht, eine richterliche Tätigkeit auszuüben, ihre Mitwirkung aber auf die Fälle beschränkt, wo Frauen und Jugendliche zur Aburteilung gelangen. Besitzt die Frau die Fähigkeit zu richten, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch über Straftaten zu Gericht sitzen soll, die von Männern begangen sind. Diebstahl, Meineid, Landesverrat sind nichts anderes, wenn sie von einem Mann oder einer Frau begangen sind.“ Es ist nicht einzusehen, warum die Frau für dieses Amt nicht geeignet sein soll. Die geistigen Leistungen der Frau in den letzten Jahren haben gezeigt, daß sie ebenso wie der Mann zu logischem Denken befähigt ist, ebenso wie die Leistungen gewisser Militär-, Berufs- und Laienrichter in den letzten Monaten gezeigt haben, wie schwer, ja manchmal unmöglich es für Männer ist, ihr Gerichtsamt von ihrem Willen und ihrer politischen Auffassung unabhängig zu machen. Gegen das uneingeschränkte Laienrichtertum der Frau spricht ja auch weniger der Wunsch, die „Frau nur

als Freundin und Helferin, nicht als Richterin“ zu sehen, wie der rechtsstehende „Lokalanzeiger“ sagt, der sich, merkt auf ihr Frauen, gegen das Richteramt der Frauen überhaupt wendet, sondern dagegen spricht die für einen großen Teil der Männer unmögliche Vorstellung, die Frau über Männer urteilen zu sehen. Sie können sich nicht daran gewöhnen, in der Frau den gleichwertigen Menschen zu achten.

Für die Reichsgesetzgebung aber ist die Verfassung maßgebend. Sie schreibt die staatsbürgerliche Gleichberechtigung von Männern und Frauen vor. Wenn man endlich den idealen Wert der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der Frau für Deutschland, der in der Gewinnung der freundlichen Mitarbeit der Frau beim Wiederaufbau besteht, verstände, man sähe vielleicht von solcher Kleinlichkeit, nur den ursprünglichen Sinn verdrehenden Auslegung des unglücklichen Wortes „grundsätzlich die gleichen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten“ ab. Um die Frau über die Bedeutung ihrer neuen Pflichten aufzuklären, müssen auch die Bestimmungen über die Erleichterung der Ablehnung des neuen Ehrenamtes für die Frau fallen.

Sollen wir das Kind kritisieren lassen?

„Als vordringlichste Pflicht der Familie hob der Herr Medner die Pflege des Autoritätsgefühls hervor. Darum muß fort aus der Familie der Geist der Kritik und des Widerspruchs . . .“

Wenn die vorstehenden Worte, die dem Bericht eines konfessionellen Frauenbundes über dessen Jahresversammlung entnommen sind, nur die Privatmeinung eines einzelnen Medners wären, so könnten sie uns seelenruhig lassen. Sie sind aber mehr. Sie sind symptomatisch für die Auffassung weiter Volksschichten, und so verdienen sie, daß man sich mit ihnen auseinandersetzt.

Gleich im November 1918, als jedermann sich „auf den Boden der Neuordnung stellte“, wurden trotz aller Vorsicht

„Die Braut!“ sagte die Lene und ward blaß bis in die Rippen; bald hätte sie den Korb mit den Ostereiern fallen lassen. „Na ja, die Braut! Das bis heute auch nicht gewußt, daß er eine richtige Braut hat. Aber Geld soll sie haben. — Hoch! Und bald schon soll die Hochzeit sein! Aber nun gib man her, — schnell, — wir sehen uns wohl morgen abend auf dem Tanzboden.“

Den ganzen Nachmittag verbrachte die Lene auf ihrem Kümmchen, saß auf dem Beltrand und stierte teilnahmslos vor sich hin. Nicht einmal weinen tat sie mehr. Scham und Trost brannten auf ihren Wangen. Als es dunkel und von den Bergen die Osterfeuer emporloderten, den Himmel blutig färbend, schlich die Lene schein, wie eine Diebin, die jeden Moment fürchtet, ertappt zu werden, an der Gartenhecke entlang. Sollte sie sich das Osterfeuer näher ansehen oder der Großmutter einen Besuch machen? Die alte Frau würde sich sicher nach ihr sehnen, sie war ja immer so allein.

Noch kam die Lene zu keinem rechten Entschluß, als ein Liebespaar, das scherzend und lachend des Weges kam, ihr Interesse erweckte. Es war der Sohn des Schultzen, stolz führte er die reiche Braut am Arm. Unwillkürlich wich die Lene zurück, drückte sich verschämt an die Hecke, um die beiden vorüber zu lassen. Befremdet sah die Braut das Mädchen an.

„Guten Abend, Fräulein Lene,“ rief scherzend der Bräutigam und schwachend gingen sie weiter. Der Lene war es, als lege die Erde unter ihren Füßen. Zitternd wandte sie sich um und ging hinüber ins alte Kloster, eine Art Armenhaus, wo die Großmutter ihre alten Tage verbrachte. Am runden Tisch saß die Greisin, auf der spitzen Nase die mächtige Hornbrille, arbeitete die güttrigen Hände in einem Berge Gänsefedern, der auf der Tischplatte thronete. Nicht mal am Oftertage durften diese nimmermüden Finger ruhen.

Als die Lene eintrat, hob die Greisin den Kopf, rückte an der Brille und sah gespannt nach der Tür. Ein Freundschimmer huschte über das von tiefen Furchen durchzogene Angesicht. „Du

hilst's, Lene? Komm näher Kind, setz Dich; bist denn nicht zum Osterfeuer gegangen?“

Lene schüttelte den Kopf und ließ sich wortlos auf einen Stuhl fallen. „Bist Du nicht etwa krank?“

„Ne, Großmutter, nur müde, — schlafen möchte ich.“

„Armes Ding, hast wohl viel zu tun gehabt vorm Feste?“

Wieder schüttelte die Lene den Kopf und sagte in den Federberg, um der Großmutter beim Espiechen der Bettfedern behilflich zu sein. Schweigend arbeiteten die beiden Frauen. Das fiel weiter nicht ins Gewicht. Großmutter war ja gewohnt, möglichst schweigend den Tag zu verbringen, sie liebte es nicht, wenn geschwätzige Nachbarinnen sich zu ihr setzten, schon aus dem Grunde, weil die Daunenfedern beim kleinsten Lufthauch auseinanderstoben. Und die Alte war peinlich sauber in ihrer Arbeit, darum wurden ihr auch von allen umliegenden Dörfern die Federn zum Espiechen gebracht und wohl auch deshalb, weil man's im alten Kloster am billigsten hatte. Fast ein Menschenleben lang hatte die Alte diese Arbeit verrichtet, so innig war sie damit verwachsen, daß sie lange Sätze sprechen konnte, ohne dabei im geringsten die Lippen zu bewegen.

Obwohl die Lene fleißig arbeitete, waren ihre Wände in die Ferne gerichtet, als suchte sie irgendwo irgend etwas. Und immerfort mußte sie gähnen.

„Großmutter, für wen ist's?“ fragte sie plötzlich unvermittelt, um das Schweigen zu brechen.

„Was meinste, Kind? Die Federn?“

„Ja.“

„Die, — die sind von Winkelhausen, von den reichen Kirchsbaums, die Älteste soll ja bald freien, den Sohn von unserem Ortschulzen.“

Da grub die Lene die weißen Zähne tief in die Unterlippe, damit sie nicht laut aufschrie und damit die Federchen aufwirbeln ließ. Und bald darauf legte sie die Arbeit nieder, zog ihr Umschlagetuch fester um die Schultern, sagte der Großmutter gute Nacht und ging.

doch schon Klagen laut über „die erschütterte Autorität“. In der Tat waren im vorrevolutionären Deutschland keine anderen Volkseigenschaften stärker entwickelt gewesen als das Autoritätsgefühl, die Kritiklosigkeit und der blinde Gehorsam. Aber an diesen nämlich fragwürdigen Tugenden, auf welchen der Autoritätsstaat beruht hatte, an diesen seinen eigenen Grundlagen ist er letzten Endes zugrunde gegangen. In der neuen Form des Volksstaates, der er weichen mußte, ist kein Platz mehr für den alten Geist. Nicht mehr läßt sich das Volk das Haus anweisen, worin es wohnen soll, sondern selbst zimmert es sich dieses Haus nach eigenem Geschmack; selbst beeinflusst es die wohlliche Ausgestaltung durch Vorschlag und Verwerfung. Von der Teilnahmslosigkeit zur Teilnahme, von der Kritiklosigkeit zur Kritik: das ist die große Wandlung, durch die wir hindurch mußten. Und so darf man den Geist der Kritik nicht bekämpfen wollen, sondern suchen soll man ihn; nicht ausrotten, sondern systematisch züchten muß man ihn. Da alle Züchtung in der Kinderstube beginnen muß, so ist es nur mehr eine logische Folgerung, zu fordern: Schon das Kind muß kritisieren dürfen!

Aber das ist nun ein Wort, von dem die Verteidiger der alten Richtung alles Schlimme prophezeien; in erster Linie das gänzliche Fiasko aller Erziehungsarbeit. Sie haben unrecht; denn sie verwechseln Kritik mit Unbotmäßigkeit, Widersetzlichkeit und Aufruhr. Diese Dinge sollen selbstverständlich in der Kinderstube keine Zugungenehmigung erhalten. Wenn wir der Kritik die Kinderstube öffnen wollen, so erwarten wir, ihre sachlichen Formen einziehen zu sehen: die Frage, den Zweifel, den Vorschlag. Zum Gebrauch dieser Formen ist aber das Kind nicht ohne weiteres imstande; es muß dazu zuerst erzogen werden. Wenn die kindliche Kritik auftritt wie ein grober Bauernschuh, so ist das keineswegs ein Grund zur moralischen Entrüstung. Es ist nur natürlich; man weiß ja, daß Kinder, besonders die Anaben, mit dem Formentwesen auf gespanntem Fuße leben, daß sie sich geradezu schämen, höflich zu sein. Mit dieser Eigenart muß eben gerechnet werden, sie muß ausgeglichen werden. Das tut man aber

nicht durch Entrüstung, sondern durch ruhige erziehlische Beeinflussung. Man darf nicht, wenn der Junge sich eine ungeschlachte Kritik geleistet hat, ihn dafür in Acht und Bann tun. Man wird zwar einschreiten, aber in der Art, daß man den sachlichen Inhalt der Kritik und deren äußere Form getrennt voneinander behandelt. Man wird ihm etwa sagen: Du hast vielleicht nicht unrecht, und gleich nachher wollen wir über deine Sache miteinander nachdenken; doch hättest du dich unter allen Umständen artiger ausdrücken müssen; so und so!

Ein Illustrationsfall aus dem Schulleben: In einer Anfängerklasse sitzen die Schüler in zwei Reihen rechts und links vom Lehrerpult. Sie sind gewöhnt, daß zum Abmarsch in den Schulhof die rechte Reihe zuerst kommandiert wird. Eines Tages ergeht der Ruf zuerst an die linke Reihe. Die Lehrerin geht nämlich von der Erwägung aus, daß auch die Linke hin und wieder den kleinen Vorzug genießen soll. Die Erwägung ist richtig; doch unterläßt es die Lehrerin, sich mit dem kleinen Volk über das Warum der Neuerung zu unterhalten. Die Rechte fühlt sich infolgedessen in ihrem historischen Recht gekürzt und etwa bei der dritten Wiederholung gibt es Kritik. Ein besonders temperamentvoller kleiner Mann leistet sich einen kräftigen „Mannsbilderstich“. Zur Rede gestellt, erklärt er unumwunden: „Weil jetzt schon wieder die Linke drankommt.“ Der Kleine hatte recht; er hatte zu der Auffassung kommen müssen, als ob Willkür waltete. Er hatte aber auch unrecht; er hätte nicht fluchen dürfen. Sachlich im Recht; formell im Unrecht. Das war die Sachlage. Demgemäß bekam der kleine Kritiker für den Fluch einen Nasenstüber; andererseits aber erlebte er die Genugtuung, daß von nun an ein gerechter Turnus eingeführt wurde.

In dem vorstehenden Falle war die Kritik sachlich im Recht. Draufschrei: der Erzieher hatte sich durch das Kind eines Besseren belehren lassen müssen. Gerade das sind nun die Fälle, von denen die Autoritätsapostel soviel Unheil prophezeien. Die Autorität, sagen sie, erfahre bei solchen Gelegenheiten nicht wieder gut zu machende Erschütterungen. Darüber

Müde und schlapp schleppte sich die sonst allzeit frische und arbeitslustige Lene seit jener verhängnisvollen Ofternacht umher. Die Schwere wich nicht aus ihren Gliedern. Dazu gesellten sich quälende Schmerzen beim Schlingen, sowie Brennen in Augen, Nase und Mund. Die gesunden festen Zähne lockerten sich und bildeten eiternde Geschwüre. Die schöne, rotblonde Haarflut wurde dünn und dünner. Und all die Qualen trug die Lene mit einer Geduld ohnegleichen, zu niemandem klagte sie, ihre einzige Hilfe war das Ofterwasser, mit dem sie sich jeden Morgen und Abend die schmerzenden Stellen wusch, bis die Kanne leer war. Und da war sie so schwach und krank, daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte. Grad an dem Tage, als des Schulgen Sohn Hochzeit machte, mußte Lenes Dienstherr anspannen lassen und den Arzt holen. Der machte große Augen, schimpfte, daß man so lange damit gewartet hatte und ließ das schwerkranke Mädchen sofort nach dem Krankenhause der nahen Stadt überführen. Dort lag Lene lange, lange.

Ihren einst so gesunden, blühenden Mädchenleib bedeckte ein häßlicher Ausschlag, der blieb, da halfen alle Künste der Ärzte nicht. Ihr kindlich reines Angeficht war entstellt für alle Zeit.

Eines Tages, als der Anfallsarzt längere Zeit wie gewöhnlich bei der Kranken verbrachte, weil das junge, vernichtete Leben ihm in der Seele weh tat, forschte er vorsichtig nach dem Ursprung ihrer Krankheit.

„Aber doch das wußte die Lene nicht.“

„Da frage er, ob sie einen Bräutigam habe oder gehabt habe? Nein, das hatte die Lene ebenfalls nicht. Ja, aber — ob ihr denn nie in ihrem Leben einmal etwas Schlimmes passiert sei?“

„Nein, sie wußte von nichts.“

Der Arzt schüttelte den Kopf.

„Seit wann sie denn gemerkt habe, daß sie krank sei?“

„Ja, das war an jenem Morgen, als sie mit solch einer Schwere in den Gliedern und dumpfem Kopf erwacht war, damals, als sie in der Nacht Ofterwasser geschöpft und ihr Gesicht damit gewaschen hatte. Und dann, als sie eben gemerkt, daß sie wohl krank sei oder werden müsse, habe sie sich jeden Morgen mit dem

wundertätigen Wasser gewaschen, um die Krankheit zu bannen. Und so heilig habe sie die Kanne mit dem Ofterwasser aufbewahrt und zuletzt, als ihr gar so schlecht gewesen, habe sie den Rest gar getrunken, aber geholfen habe es gar nicht, immer schlimmer sei es geworden.“

Interessiert und verwundert zugleich hörte der Arzt den wirren Neben zu und fand keinen Zusammenhang darin. Fast fürchtete er, die Kranke habe schon Augenblicke geistiger Unmachtung. Und er war verdammt, untätig zuzusehen, wie das junge Leben langsam und sicher der Vernichtung entgegenschritt. Und das alles, weil man zu spät um Hilfe nachgesucht. Falsche Scham oder grenzenlose Unwissenheit hatte dem unglücklichen jungen Geschöpf den Mund verschlossen.

Mit großen Schritten durchmaß der ernste Mann das Zimmer, blieb zuletzt am Bett der Kranken stehen und ergriff die magere Hand, die matt und gelb auf der Decke lag. „Armes Kind!“

Dies Wort schmolz der Lene die Eirinde, die sich langsam um ihr junges Herz gelegt, während Träne um Träne über die eingefallenen Wangen rollte, gestand sie dem Arzte alles, alles. All ihr Glück und all ihr Leid.

Und der Arzt ballte die Faust in maßlosem Jorn, aber helfen konnte er der Lene nicht. Nach zwei Jahren qualvollen Leidens wurde sie aus dem Krankenhause entlassen, aber vollständig ausgeheilt war sie nicht. Der häßliche Ausschlag griff immer mehr um sich. Das verderbende Gift tat seine furchtbare Wirkung.

Da im Heimatstädtchen sich niemand des Mädchens annehmen wollte, brachte man es ins alte Kloster zur Großmutter. Die war gern bereit dazu.

Im alten Kloster vertraute dann die Lene ihre Jugend. Von früh bis spät saß sie der Großmutter gegenüber und spieß Bettfedern. Und wagte sie sich einmal hinaus auf die Gasse, schlich sie scheu an den Häusern entlang, Kopf und Gesicht mit einem schwarzen Spitzenhaube verhällt.

Mledyentene nannten sie die Leute.

(Schluß folgt)

kann man nun wirklich verschiedener Auffassung sein. Um im angeführten Beispiel zu bleiben: kann man ernstlich wünschen, daß der kleine Dursch seine Kritik völlig unterdrückt hätte? Der eine unterdrückte Fluch hätte Duzende von heimlichen Brüdern im Gefolge gehabt; bei jeder Wiederholung hätte sich der verschwiegene Hohn gegen die vermeintliche Willkür ein wenig vermehrt, und immer mehr hätte sich das Bild der Lehrerin in der Vorstellung des Kindes verzerrt zu der Skarifikatur einer launischen Tyrannin. Das sogenannte Autoritätsprinzip wäre allerdings dann gerettet geblieben, wenigstens äußerlich. Aber dieser äußerliche Gewinn ist denn doch sehr fragwürdiger Natur. Denn schlecht ist es um die Autorität bestellt, wenn sie auf einem Gehorsam beruht, der die Faust in der Tasche ballt und von heimlichen Zweifeln zerfressen wird. Viel besser, der Erzieher gewährt Kritikfreiheit, selbst auf die Gefahr hin, sich einmal einer besseren Erkenntnis unterwerfen zu müssen, die vom Jügling kam, statt umgekehrt. Das heißt ja noch lange nicht, daß der Erzieher das Schauspiel einer Demütigung und Selbsterniedrigung geben muß. Sondern in aller Gelassenheit, mit all den Rücksichten, die man seiner autoritären Stellung schuldig zu sein glaubt, am besten ohne viele Worte eignet man sich die bessere Auffassung an und leitet die Dinge in das neue Geleise. Wer etwa so glücklich war, einen Erzieher zu haben, der solche Ehrlichkeit und Selbstzucht über sich vermochte, der wird gestehen, daß dieser Mann deswegen an seiner Autorität nicht nur keine Einbuße erlitt, sondern daß er gerade um soviel eines ehrlichen Bekenntnisses willen noch heute wie ein Held fortlebt in der Erinnerung.

Es kommen nun hinzu die ungleich zahlreicheren Fälle, wo die Kritik der Jugendlichen auch sachlich nicht standhält. Von diesen Fällen ist eine Untergrabung der Autorität erst recht nicht zu fürchten — im Gegenteil. Die bessere Einsicht des Erwachsenen, die Zweckmäßigkeit seiner Maßnahmen werden durch eine solche Kritik nur in desto helleres Licht gerückt und die Autorität wird aus dem Ansturm der Meinungen nur um so gefestigter hervorgehen.

Man darf im übrigen nicht glauben, daß, wenn die Kritik aus der Kinderstube offiziell verbannt wird, sie deswegen auch wirklich unterbleibt. Nichts als eine fromme Täuschung! Bei der großen Lüge hinausgejagt, kommt sie bei zweien Hintertüren wieder herein. Was aber da hereinkommt, das ist nicht mehr ehrliche, verantwortungsbewußte Kritik, sondern die Giftpflanzen der Uebertreibung, Verleumdung, Ehrabschneiderei: das wird aus der offenen, freimütigen Kinderkritik, wenn man sie in die schwüle Atmosphäre der Heimlichkeit verbannt. Das Verbot der Kritik läuft also hinaus auf eine Verkümmung und Verkrüppelung des jugendlichen Charakters. Welcher Erzieher dürfte diese Verantwortung zu übernehmen wagen?

Gewiß, auch Besserwisserei und Dünkel, wenn die Kritikfreiheit dazu führen würde, wären, wo nicht Verkrüppelungen, so doch erhebliche Schönheitsfehler am jugendlichen Charakter. Aber diese Befürchtung ist unbegründet. Im Gegenteil: Je häufiger das Kind Kritik versucht, desto mehr wird ihm das Verständnis aufgehen für die inneren Zusammenhänge der menschlichen Einrichtungen, für die Grobheit der Natur, gleichzeitig aber auch für die Unzulänglichkeit des eigenen Wissens und für die Winzigkeit der eigenen Person. Das wird es bescheiden machen.

Welche Gründe wären also noch, die gegen die Kritikfreiheit sprächen? Wer Menschen erziehen will, nicht Muder und Knechte, der nehme dem Kind den Maulkorb ab. Wer es nicht tun zu können glaubt, wessen Einwendungen sich nicht zerstreuen lassen, der muß in Kauf nehmen, was Gustav Wyneken eines Tages aussprach: Wer die Kritik (der Schülerkräte) fürchtet, hat wahrscheinlich Ursache dazu!

Anna Bänder, Neu-Ulm.

Eine berechnigte Forderung

Von Kurt Seibert

I.

„Männer und Frauen haben — grundsätzlich — dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten“, heißt es in unserer Verfassung. Haben die Frauen denn wirklich das Recht, die Gleichstellung mit den Männern zu verlangen? Noch immer stehen ja nicht nur die meisten Männer, sondern auch zahllose Frauen auf dem Standpunkt, daß die Frau minderwertiger und minderbefähigter ist als der Mann. Daß es daher moralisch berechnigt sei, wenn Mann und Frau in Recht und Gesetz mit einem anderen Maß gemessen werden.

Gewiß haben viele Frauen dem Mann gegenüber nicht nur ein Unterlegenheitsgefühl, sondern diese Unterlegenheit ist tatsächlich vorhanden. Aber man darf nicht verkennen, daß diese Unterlegenheit nur das Ergebnis einer ungenügenden, einer seit Generationen minderwertigen Erziehung ist. Daß der Mann sich in jeder Weise bemüht hat, das Vertrauen der Frau in ihre eigene Kraft zu zerstören, ihre Selbstachtung zu verringern und sie willig zu machen, ein abhängiges und unwürdiges Leben zu führen“, wie es in der „Declaration of sentiments“ der amerikanischen Frauen von 1848 heißt.

Die Unterlegenheit der Frau ist doch keine Folge der natürlichen Verschiedenheit der Geschlechter! Die Frau ist doch nicht von der Natur stiefmütterlicher bedacht worden als der Mann!

Zwei Behauptungen sind es vor allem, die die Minderwertigkeit der Frau „beweisen“ sollen:

1. Die Frau hat im Durchschnitt ein geringeres Gehirngewicht als der Mann,

2. es hat in der menschlichen Geschichte viel weniger geniale Frauen als geniale Männer gegeben.

Nun ist es ja selbstverständlich, daß es nicht auf die Menge, sondern auf die Güte des Gehirns ankommt, sonst müßte ja der Elefant das intelligenteste aller Tiere sein! Wenn also das Durchschnittsgewicht des Frauenhirns in Wirklichkeit geringer wäre als das des Mannes, so würde das eigentlich sehr wenig bedeuten. Tatsächlich ist es aber gar nicht geringer, sondern größer als das männliche, wenn man nämlich das Gehirnvolumen (Umfang) der Frau im Verhältnis zu der Größe und Schwere ihres Körpers setzt. Und nur auf diese Verhältniszahl kann es ankommen.

Wie wenig ausschlaggebend überhaupt das Gewicht des Gehirns ist, kann man daraus erkennen, daß ein so bedeutender Mann wie der Franzose Gambetta nur ein 1241 Gramm schweres Gehirn hatte, also weniger als das Durchschnittsgewicht des Frauenhirns (1251 Gramm). Daß sogar ein Dante, einer der größten Dichter aller Zeiten, nur wenig mehr als den Frauendurchschnitt besaß (1320 Gramm).

Und was die Genialität der Frau anbetrifft, so sagt die Holänderin de Jong sehr fein: „Da es aus den Lebensbeschreibungen großer Männer immer deutlicher hervorgeht, daß ihre Mütter hervorragende Frauen gewesen sind, — ob denn der Anteil der menschlichen Genialität nicht gerade sehr schön zwischen den Geschlechtern verteilt sei: der Mann erzeugt die geniale Arbeit und die Frau den genialen Menschen.“ Und ihr scheint, daß die Frauen „mit diesem Teil wohl zufrieden sein können“.

Es liegt also nicht der geringste Grund vor zu der Annahme, daß die Frau von Natur aus geistig hinter dem Mann zurücksteht. Und wenn die Frauen in mancher Beziehung, zum Beispiel in der Politik, unreif erscheinen, so sind „die Frauen nicht unreif, weil sie Frauen, sondern weil sie nicht erzogen sind. Man verwechselt Mangel an Schulung und Erziehung mit der Fähigkeit als solcher.“ (Dr. Elise Dörschmeier.)

Gewiß, während der wenigen Jahrtausende, die wir mit „Menschheitsgeschichte“ bezeichnen, hat die Frau eine geringere Rolle gespielt als der Mann, so daß ein oberflächlicher Beobachter leicht zu der Ansicht kommen kann, daß es immer so gewesen und in der natürlichen Verschiedenheit der Geschlechter begründet ist. Wesen wir aber noch einen Schritt weiter zurück! Versetzen wir uns in die Urgeschichte der Menschheit, in die Zeit der Wildheit und Barbarei! Wenn die Frau wirklich von Natur aus minderwertiger wäre, dann müßte doch das körperlich geistige Uebergewicht des Mannes um so größer sein, je mehr wir uns dem Urzustand, dem Naturzustand der Menschheit nähern. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Wir wissen aus den Forschun-

gen eines Bachofen, eines Morgen und Engels, daß es vor dem Beginn einer eigentlichen Menschheitsgeschichte eine Zeit gegeben hat, in der der Mann keineswegs das Übergewicht hatte.

Bachofen und nach ihm die anderen haben diese Zeit als Gegen-
satz zu der späteren Männerherrschaft mit „Mutterrecht“ bezeichnet.

In dieser Zeit des Mutterrechts ist die Frau dem Mann in keiner Hinsicht untergeordnet. Bei allen Wahlen und Versammlungen, bei allen Beschlüssen und Entschlüssen hatten sie genau das gleiche Recht wie der Mann. Ja, man kann vielleicht sogar von einem kleinen Vorrecht der Frau sprechen: Nach damaligem Recht trat bei einer Heirat nicht die Frau in den Stamm des Mannes über, sondern umgekehrt der Mann in den Stamm der Frau. Da kam es denn vor, daß ein Mann, der nicht fleißig oder gut genug arbeitete, von den Frauen und Müttern des Stammes, in den er eingeheiratet hatte, wieder hinausgeworfen wurde.

Aus unserer Bewegung

Versammlungsbericht aus Leipzig

Am 23. Februar sprach im Bantheon in einer gutbesuchten, vom Aktionsauschuß mehrheitssozialistischer Frauen einberufenen Versammlung die Genossin Grünberg, Nürnberg, M. d. N., über „Die politische Lage und unsere Zukunft“. Die Referentin führte aus: Die politische Lage ist zurzeit nicht rosig. Die schweren Folgen des Krieges, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, die Verwilderung der

Jugend, die hohen Lebensmittelpreise lasten auf allen Gemütern. Trotzdem treiben die Alldeutschen noch immer ihre verderbliche Politik, die uns in das Elend gestürzt hat. Angesichts dieser tröstlichen Lage gehört für unsere Parteigenossen ein ungeheurer Mut dazu, am 9. November die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. Was in fünf Jahren Krieg zerstört wurde, soll nun wieder aufgebaut werden. Das so bald als möglich zu erreichen, fehlten unsere Regierungsvertreter alle ihre Kräfte ein. Durch die Verfassung, der demokratischsten der Welt, ist bereits ein großer Schritt getan. Wären die Wahlen zur Nationalversammlung für unsere Partei besser ausgefallen, bräuchten wir nicht, wie leider jetzt mit den bürgerlichen Parteien, eine Koalitionsregierung zu bilden. Zur Hebung der Jugend- und Wohlfahrtspflege sind jetzt große Mittel zur Verfügung gestellt worden. Die Kohlenversorgung wird in Zukunft auch besser werden, da sich die Bergarbeiter zur sieben- und achttündigen Arbeitszeit entschlossen haben, was eine erhebliche Mehrförderung von Kohlen zur Folge haben wird. Die Rednerin schloß ihren mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag mit den Worten: Wir wollen im Geiste von Jaures und Bebel weiterleben und wirken, daß der deutsche Sozialismus noch einmal segnenbringend in der Welt vorangehe. Anschließend an den Vortrag wurde die Wahl eines sechsgliedrigen Komitees für die Mitarbeit in der Wohlfahrtspflege vorgenommen.

Käte Kestler.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Bohm-Schub. Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & M. B. sämtlich in Berlin SW 6, Lindenstraße 3

Heber
1000 Atteste
bestätigen die heilsame Wirkung von
San-Rat Dr. Strauß' Haussalbe
h. Hautausschl., Fiechten, Hautjuck., bes. Beinschäden, Krampfadern u. Hämorrhoiden. Orgl.-Dos. h. 6.25u.12.-Mk versendet
Elefanten-Apotheke,
Berlin 204 SW. 19, Leipzigerstr. 74 (a. Dönhofpl.)

Kluge Frauen
lassen sich meinen Gratisprospekt kommen. Frau A. Tump, Berlin-Pankow 40, Postamt 1.
+ Eine Wohltat +
für Frauen sind die allein echten Menstruationsmittel
+ Japanol- +
Tropfen u. Dragees. Verlang. Sie sof. aust. Prosp. gratis v.
O. Fürst, Neukölln 66.
Lieferrg. aller Sanitätsartikel.

Bettzüge
Befreiung sofort Alter und Geschlecht angeb. Ausk. unsonst. diskret. Margonal, Berlin, Belle-Alliance-Str. 32.

Photographen
Gaslicht-, Zelluloid-Bromsilberkarten, per 1000 Stck. 175,- 100 Stck. 18,-, Platten billig. Liste frei.
Foto-Industrie, Berlin SW. 48,
Friedrichstraße 237 1.

Wer vor-
teilhast **Möbel,**
Teppiche, Gardinen, Kronen, Dekorations- u. Wirtschaftsgegenstände, auch Kleidungsstücke und Bettwäsche gebraucht, oder solche günstig verkaufen will, wende sich vertrauensvoll an die
Althandlung v. Ludwig Nicolai,
Berlin SW. 61, Bärwaldstr. 48.
Schriftliche Angebote werden prompt erledigt. — Ankauf auch von Gold, Silber und sonstigen Wertgegenständen.

Zeitungspapier,
gebündelt, kg Mk. 1,60.
Sämtl. Sorten Altpapier,
wie Kontobücher, Skripturen, Pappen, Packpapier etc.
Fritz Seydlitz, Neukölln,
Hermannplatz 4.
Bei größeren Posten freie Abholung.

Achtung! Metalle Achtung!
wie: Kupfer, Messing, Zink, Zinn, Blei usw.
GOLD- und SILBERBRUCH. — Geld für jede Wertsache! Kauft höchstzahlend
Kautz & Liedtke
20 Berlin NO. 18, Weberstraße 20. 20

Im Vertrauen
auf die tausendfach erprobte Wirkung, selbst wenn schon vieles andere ohne Erfolg angewandt, nehmen
+ Frauen +
bei Monatsbeschwerden meine seit Jahren erprobten vielbewährten echten Spezialitäten. 15 Mark, Extra 26 Mark. Warnung vor Nachahmung. Auch Sie werden mir dankbar sein für diese
Hilfe, 1908
Preisgekrönt.

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Ein-
sendung des Betrages.
Otto Grothe, Neukölln (Gl. 47),
Leykestraße 18, Ecke Hermannstraße.
Straßenbahn: C, 19, 21, 28, 29, 53, 55, 58, 94
Ausschneiden! Aufbewahren!

"Gauger"
Reine Wäsche ohne Mühe

Überall erhältlich!

Timmer-Essig
überall erhältlich!

Sie haben einen Vogel
abgeschossen, wenn sie Ihre
Metallabfälle und Alteisen
nur an mich verkaufen. Zahle stets höchste Tagespreise.
Eisen- u. Metallgroßh. W. Seydlitz
Hauptgeschäft:
Neukölln, Liberdstr. 4, Telefon: 9405.
Nur für engros. — Detailkaufsteilen
Hermannpl. 4, Böhmische Str. 16 (n. Richardpl.)
Berlin, Schönhauser Allee 101, Pücklerstr. 33.
Größere Posten werden abgeholt.
Post- u. Bahnsendungen werden prompt erledigt
Mitgl. d. Vereins d. Altmethalhändler Groß-Berlins.

Die höchsten Tagespreise
für Messing, Kupfer, Blei, Zink, Weißmetall, Nickel, Aluminium, Metallspäne zahlr. per Kilo, bei größeren Posten mehr. Sendung v. außerhalb werd. prompt erledigt.
Metallschmelze Mariannestr. 24, an der Kottbuser Brücke Am Moritzplatz 106.58, Nebenanschluß
Mitglied des Vereins der Altmethalhändler Groß-Berlins.

Ankauf von
PERLEN, BRILLANTEN,
Uhren, Platin, Gold und Silber
zu den höchsten Tagespreisen.
G. Schliephacke, Friedrichstr. 210, Ecke Kochstr.

Nur die
Metall-Einkaufs-Zentrale
Kollbuser Damm 66 (Hermannplatz) Moritzpl. 135 60
zahlt die höchsten Preise für:
Kupfer u. Messing u. Zinn u. Zink u. Blei
Stanol u. Zeitungspapier usw.

BORUSSIA
Caramel-
Bier
Aerztlich empfohlen!
Überall erhältlich.
Borussia-Brauerei A.-G.,
Berlin-Weißensee.
Tel.: Amt Weißensee Nr. 112 u. 113



Nervöse Schlaflosigkeit
wird behoben durch
Angloval
(Extr. Valerian cps.)
nur aus Pflanzen-
stoffen bereitet **Preis 6 Mark**
Generaldepot: Hohenzollern-Apotheke,
Berlin W.10, Königin-Augusta-Straße 50, Telefon: Lützow 133.

Es werde Licht!
Mutterschutz! Sicher, bequem, ärztlich
glänzend begutachtet,
seit Jahren bewährt. 
12 Tabletten 6.— Mk., 24 = 11.— Mk., 36 = 15.— Mk.
„Patentex“ „Einzigster“ sicherer
Mutterschutz
Komplett 20.— Mark, Ersatztube 18.— Mk.
Diskreter Versand. — Prospekt umsonst.
Bücher zur Aufklärung über die sexuelle Frage!
Ueber die Notwendigkeit anti-konzeptioneller
Mittel zur Hebung der Volkskraft. Von
Dr. med. Müller 0,75 Mk.
Knaben oder Mädchen nach dem Willen der
Eltern 2,10 Mk.
Wann dürfen Syphilitische heiraten? . . . 2,10 Mk.
Diskrete Antworten auf veräuzliche Fragen.
315 Antworten auf Fragen, welche man ungern
stellt 7,20 Mk.
Hygienisches **Otto Grothe,** Neukölln Gl. 47
Versandhaus Leykestr. 18,
Ecke Hermannstr. Straßenn. C, 19, 21, 28, 29, 53, 55, 58, 94.
Reisende, Händler, Hausierer, Frauen mit
groß. Bekanntheitskreis hoher Verdienst.
Bitte lesen, aufbewahren, bestellen.

Die höchsten Preise für
Metallabfälle
Flaschenkapseln, Stanol,
Seht- und Weinflaschen
sowie rohe Felle
erhalten Sie bei
Fritz Behrens
Blumenstraße 71, Ecke
Markusstraße (Keller).
Teleph.: Humboldt 3910.

Haar-Technische-Werke
Sozialität
Haararbeiten, Trans-
formationen, Zöpfe
usw. Haar-
färb., blond-
dier., Kopfwaschen,
Ondu-
lieren.
Berlin W., Bülowstraße 94.
Zweiggeschäft: Schönberg,
Luitpoldstraße Nr. 35, Ecke
Marin-Luther-Straße.



Stoffe
Damen - Kostüme
Herren - Anzüge
Tuchlager
Koch & Seeland G.m.b.H.
Berlin C., Gertraudenstr. 20/21.
Verkaufszeit von 8—2 Uhr

+ Unterleibsleiden +
jeder Art bei Männern und
Frauen behandelt gründlich,
schmerzlos und möglichst ohne
Berufsstörung. Bei veralteten u.
hartnäckigen Leiden schmerz-
elektrische Durchleuchtung
C. Weißert, Berlin N. 4,
Invalidenstraße Nr. 147, Ecke der Bergstraße.
Sprechstunden: 10—1 und
4—8 Uhr. Sonntags: 10—1 Uhr.
Viele Jahre in Krankenhäusern
und Kliniken tätig gewesen.
Kostenlose Untersuchung und Beratung
über sachgemäße Behandlung

HERSMANN
Lebensmittel-Großhandlung
42 Detailgeschäfte in Berlin und Vororten

Sind Lungenleiden heilbar?
Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Lungen-, Kehlkopf-
tuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Ver-
schleimung, lange bestehender Heiserkeit leiden und bisher keine Heilung fanden.
Alle derartigen Kranken erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des
Herrn Dr. med. Guttmann, Chefarzt der Eisenkuranstalt, über das Thema: „Sind Lungen-
leiden heilbar?“ Um allen Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die
Art ihres Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst
zu übersenden. — Man schreibe an Pohlmann & Co., Berlin 128, Müggelstraße 25 a.

Zahn-Brüdis Endter Nachfolger
Alvenslebenstr. 21, Hgb. Bülowstraße. 9—12, 2—6, Sonntags 9—12.
Spez.: Gaumenloser Zahnverlust Zähne 2 Jahre schrift-
liche Garantie 4 Mk.
Munduntersuchung gratis! Zähne 5 Jahre schrift-
liche Garantie 6 Mk.
m. e. h. m. Friedenskaufschuß
Keine Luxuspreise!

Rad-Jo

Für glückliche, oft ganz
schmerzlose Entbindung.

Rad-Jo
Ein Segen für werdende Mütter!
Sur Begleitung einer leichten, schnellen, oft gänzlich
schmerzlosen Entbindung.
bei günstigster Nebenwirkung für die vorgeburtliche Entwicklung der Kinder und Erhaltung des
mütterlichen Schönheits.
Ja, die Geburt geht oft bei Frohsinn und Sichglücklichfühlen in Minuten vor sich. Nach Aussprüchen
von Müttern, welche Rad-Jo angewandt, ist Rad-Jo ein Wundermittel. Fragen Sie Ihre Freundin
oder Angehörige, welche Rad-Jo bereits gebraucht.
Geprüft und begutachtet von hervorragenden Ärzten und Professoren, u. a. mit großem Erfolg
angewandt an einer deutschen Unioersitäts-Frauenklinik.
Ausführliche aufklärende Schriften gratis durch
Rad-Jo-Verband-Gesellschaft, Hamburg, Amalposthof
oder durch alle Apotheken, Drogerien, Reform- und Sanitätsgeschäfte.
Tausende und abertausende dankbarer Anerkennungen von Müttern, welche Rad-Jo anwandten.

